

Promise

Xigbar/Demyx

Von Ange_de_la_Mort

Home is where the Heart is

Chapter 10/12

Home is where the Heart is

Inzwischen waren zwei Jahre vergangen, seit Demyx sich der Organisation angeschlossen hatte. In dieser Zeit war ihm so manche Kuriosität begegnet, so manche Mission, die sich auf den ersten Blick als unlösbar herausstellen sollte, und die ihm einiges an Kraft und Flexibilität abforderte.

Aber eine Mission wie diese war ihm noch nicht untergekommen. Natürlich war es nicht die Erste, die er alleine absolvierte, doch war es das erste Mal seit langer Zeit, dass er seine Heimat wiedersehen sollte.

Eine Heimat, die er als solche nicht mehr anerkannte. Zu sehr hatte er sich an das technische Niveau des Schlosses gewöhnt, an die sterile Umgebung und die Ruhe. Seine eigene ‚Heimat‘ war ganz anders, wie er in der Hafenstadt Santa Marta herausfinden sollte: Zwar fand man hier kaum Gesetzesübertreter – dazu befand sich die Inselstadt zu fest in spanischer Hand – und die Menschen benahmen sich Fremden gegenüber freundlich und zuvorkommend, doch wollte er sich dennoch nicht länger in dieser Gegend aufhalten als nötig.

Zu bedrängend war die Ansammlung an Menschen, die sich durch die Straßen schoben, um ihren Einkäufen, ihrer Arbeit oder lautstark dem unausweichlichen Klatsch und Tratsch der Nachbarschaft nachzugehen. Zu erdrückend war der Gestank. Gestank der Tiere, die durch die Straßen getrieben wurden, der Straßen selbst, auf die der Unrat der einzelnen Haushalte geschüttet wurde, und schließlich der Menschen im Allgemeinen, deren mangelnde Hygiene oftmals durch prunkvolle Kleidung übertüncht zu werden versuchte.

Demyx fragte sich häufig, wie er es all die Jahre in dieser Welt hatte aushalten können. Allerdings war er sich bewusst, dass er all die negativen Seiten niemals wahrgenommen hätte, wäre ihm nicht vor Augen geführt worden, wie *anders* es in anderen Welten zugehen konnte.

Kopfschüttelnd stieß er die Tür zu einer Taverne auf und begab sich an die Bar.

Möglicherweise würde ihm hier jemand weiterhelfen.

Es hatte schon seinen Grund, aus dem er sich Santa Marta ausgesucht hatte und nicht Tortuga oder Port Royal – denn so friedlich wie die Stadt selbst war, so gefährlich war die See. Riffe und Untiefen versteckten sich unter der Wasseroberfläche, lauerten wie Raubtiere auf ahnungslose Seefahrer, die sie in die Tiefe ziehen konnten. Gepaart mit dem hohen Wellengang und den stürmischen Regenschauern, war das Meer vor dieser Stadt am schönsten. Und am tödlichsten. Genau, was er für die Ausführung seiner Order benötigte.

Nachdem er sich auf einen der leeren Hocker gesetzt hatte, dauerte es nicht lange, bis die Wirtin sich ihm zuwandte. Dabei musterte sie ihn unverhohlen und lehnte sie sich auf den Tresen, betonte somit ihr Dekolleté. Mit samtweicher Stimme und einem anzüglichen Grinsen auf den Lippen erkundigte sie sich nach seinem Begehrt.

Errötend räusperte sich Demyx, riss seinen Blick von ihrem Ausschnitt los. „Um genau zu sein“, begann er zu erklären, „geht es mir nur um eine Auskunft.“

Sie hob eine geschwungene Augenbraue. „Das wird dich was kosten, mein Hübscher.“

Demyx glaubte sicher zu wissen, welche Bezahlung sie sich wünschte. Natürlich ging er auf ihren Flirtversuch nicht ein, sondern zog einige Münzen, die er vorher einem arglosen Passanten entwendet hatte, aus der Manteltasche und schob sie ihr hin.

Ein sichtlich enttäuschter Zug umspielte ihre Mundwinkel. Dennoch steckte sie das Geld mit einer beinahe unglaublichen Geschwindigkeit ein. „Und womit kann ich dienen?“

„Ich benötige eine Überfahrt nach Límon. So bald wie möglich. Am Hafen sagte man mir, ich sollte hier nach einem Captain Colón fragen, aber-“ Er brach ab und lächelte schelmisch. „Ich weiß beim besten Willen nicht, wer das sein soll.“

Ihr Lächeln wirkte jetzt steif, gekünstelt. Mit einem Kopfnicken deutete sie zu dem Tisch in der hintersten Ecke, an dem sich drei Männer hitzig unterhielten. Demyx wollte sich noch bedanken, doch sie hatte sich bereits von ihm abgewendet. Unverständlicherweise. Zumindest für ihn.

Waren Frauen immer so, wenn man sich nicht für sie interessierte? Er schüttelte nur den Kopf. Sollte die Frauen verstehen, wer will – er tat es nicht ...

Seine Schritte lenkten ihn zu den drei Herrschaften und er begrüßte sie, lächelte in die Runde. „Verzeiht die Frage, Senōrs“, meinte er dann, um gleich zum Punkt zu kommen, „aber wer von Euch ist Captain Colón?“

Einer der Männer stellte sein Glas ab und musterte Demyx kritisch.

Der schluckte nur, da es sich ausgerechnet um den Größten der Männer handelte, und er hoffte inständig, dass seine Frage nicht irgendwie anstößig war, Colón nicht irgendwelche Schulden hatte und ihn nicht für den Gläubiger hielt und ihn bitte, bitte,

nicht unangespitzt in den Boden rammte.

Da jedoch lächelte sein Gegenüber. „Womit kann ich Euch helfen?“

Glück gehabt. Demyx wäre ja beinahe das nicht vorhandene Herz in die Hose gerutscht. „Ich habe gehört, dass Ihr nach Límon übersetzt und ich wollte Euch bitten, mich mitzunehmen.“ Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, wurde er sich bewusst, dass man sie missverstehen und ihn für einen mittellosen Bettler halten könnte, der um die christliche Barmherzigkeit eines Mannes flehte. Das wäre für sein Unternehmen natürlich nicht gerade hilfreich. „Ich meine ...“

Er spürte, wie ihm eine leichte Röte in die Wangen schoss und verfluchte sich selbst. Das war jetzt überaus peinlich ...

Seine Finger wanderten in seine Manteltasche und er zog das kleine Beutelchen heraus, aus dem er gerade schon die Münzen für die Bartenderin abgezählt hatte. „Ich kann selbstverständlich dafür bezahlen!“

Colón lächelte. „Meine Dienste sind teuer. Glaubt Ihr, dass es wirklich genügt?“

Was sollte Demyx dazu sagen? Dass er es nicht wusste, aber es nun einmal alles war, was er sich gerade hatte zusammenstehlen können? „Es ist besser als nichts“, meinte er dann und zuckte mit den Schultern. „Ich kann die Überfahrt auch abarbeiten. Das soll nicht das Problem sein, solange Ihr mich nur nach Límon bringt.“

„Stammt Ihr von dort?“

„Ja.“

„Wie ist Euer Name?“

„Myde“, kam es ihm ohne zu zögern über die Lippen. Es klang einfach besser, authentischer als der Name des Mannes, zu dem er sich inzwischen entwickelt hatte. Als Colón die Hand ausstreckte, platzierte Demyx das Beutelchen darin.

Und damit schien alles geklärt, denn der Kapitän erhob sich und griff nach seinem Dreispitz, verabschiedete sich von seinen Begleitern. Ging dann an Demyx vorbei und nickte ihm zu. „Die Vizcaína und ich stehen zu Euren Diensten“, sagte er und lächelte, wobei sein Schnurrbart wackelte und er einige Goldzähne entblößte.

Vizcaína. Wieder einmal kam Demyx ein Name unglaublich bekannt vor, wieder einmal konnte er ihn nicht zuordnen. Den ganzen Weg zum Hafen hinab grübelte er, ohne zu einem Ergebnis zu kommen.

„Es geht mich zwar nichts an“, meinte da Colón und unterbrach Demyx' Gedankengang, „aber es würde mich schon interessieren, weshalb Ihr mich angelogen habt.“

Oh, verdammt. Demyx blieb stehen und gab sich alle Mühe, verdattert auszusehen – ein Gesichtsausdruck, der ihm übrigens nicht schwer fiel. „Wovon redet Ihr?“

„Tut nicht so. Ihr kommt nicht aus Límon. Euer Akzent und Eure Kleidung passen nicht.“

Demyx seufzte leise. Wieso mussten manche Leute auch so verflucht aufmerksam sein? „Ihr habt Recht. Ich komme aus Port Royal.“ Seine Finger vergruben sich in den Manteltaschen und sein Blick richtete sich gen Erde. Er versuchte den Eindruck eines reumütigen Sünders zu erwecken – auch eine Rolle, die ihm überaus leicht fiel. Schließlich hatte er nicht umsonst über siebzehn Jahre seines Lebens mit Lügen, Betrügen und Stehlen verbracht.

„In Límon wartet meine Geliebte auf mich. Wir wollen zusammen durchbrennen, aber niemand darf davon erfahren, niemand darf ihre Eltern warnen. Deshalb wollte ich Euch den Grund nicht nenne, aus dem ich nach Límon muss.“ Das war natürlich absoluter Schwachsinn. Das *konnte* eigentlich niemand glauben. Dazu war es viel zu dick aufgetragen. Doch gepaart mit dem beschämten Blick und den falschen Tränen, die Demyx mehr oder weniger hervorzauberte – eine Fähigkeit, die er jahrelang hatte üben müssen, um sie zu perfektionieren –, erweichte er das Herz des Kapitäns, denn der klopfte Demyx nur auf die Schulter, sagte ihm, dass alles gut werden würde, und gab ihm sogar sein Geld zurück.

Lief das nicht alles genau nach Plan?

Gerade wollte Demyx dem Schauspiel die Krone aufsetzen und Colón für seine ‚christliche Barmherzigkeit‘ danken, da ... strich etwas um seine Beine und maunzte vergnügt. Als der Musiker herabblickte, sah etwas anderes zu ihm herauf.

Etwas Kleines. Mit viel Fell.

Verwirrt blinzeln nahm er das Kätzchen hoch und hielt es auf Augenhöhe, betrachtete es ausgiebig, sah in seine bernsteinfarbenen Augen. „Was bist du denn für ein Süßes?“, fragte er lächelnd und kraulte es hinter dem Ohr.

Das Kätzchen schnurrte glücklich.

Irgendwie verlief die Konversation sehr einseitig ...

Vorsichtig streichelte Demyx ihm über das pechschwarze Fell und stubste erst gegen eine der vier grauweißen Pfoten, dann gegen die ebenfalls weiße Schwanzspitze. Er grinste. „Du bist nicht zufällig mit Xigbar verwandt, oder?“

Man sollte es kaum glauben, aber Demyx bekam sogar eine nonverbale Antwort: Das Kätzchen hob nämlich eine Pfote und legte sie auf Demyx' Nasenspitze.

Hieß das jetzt ‚ja‘ oder ‚nein‘?

„Falls Ihr das Tier mitnehmen wollt“, schaltete Colón sich ein, „könnt Ihr das gerne tun. Auf der Vizcaína ist genügend Platz vorhanden.“

Demyx musste ablehnen. Er konnte das Kleine unmöglich mit ins Schloss nehmen, denn Xigbar hasste Katzen. Zumindest glaubte der Musiker das – er konnte sich

einfach nicht vorstellen, dass ausgerechnet jemand wie *Xigbar* kleine flauschige und knuddelige Tiere mochte.

Außerdem wusste er, was mit dem Schiff passieren würde, und er wollte nicht noch mehr unschuldige Wesen mit in den Tod reißen als unbedingt nötig.

Seufzend setzte er das Tier ab und ging zusammen mit Colón weiter.

Erst, als er die *Vizcaína* zu sehen bekam, konnte Demyx sich daran erinnern, weshalb ihm der Name so bekannt vorgekommen war: Die *Karavelle*, deren zwei Masten in der Dunkelheit aufragten, war mit ihren geschätzten zwanzig Metern ein recht kleines Schiff. Klein, aber schnell und wendig.

Der gesamte Schiffkörper war mit Metall verkleidet worden, so, wie es vor mehreren hundert Jahren vom spanischen Königshaus angeordnet wurde; nicht, um sich vor feindlichen Übergriffen und Kanonenkugeln zu schützen, sondern als Verteidigung gegen einen Feind im Inneren ... im wahrsten Sinne des Wortes. Holzwürmer hatten schon viele Schiffe zum Kentern gebracht.

„Sie ist ein Nachbau, nicht wahr?“

Colón nickte bestätigend. „Zu ehren meines Vorfahren Christobal.“

Was? Demyx gab sich alle Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, wie sehr ihn diese Nachricht traf. Dieser Mann war ein Enkel – mit ziemlich vielen ‚Ur’s davor – von Christoph Kolumbus? Und er würde durch Demyx’ Hand sterben? Das war für jeden Seefahrer reinste Blasphemie! Aber er konnte nichts dagegen tun, jetzt gab es keinen Weg zurück.

Und jetzt begann der schwierige Teil ...

~*~

„Jetzt beginnt der schwierige Teil.“

„Es gab auch einen leichten Teil?“, fragte *Xigbar* mit obligatorisch schlechter Laune, während er einer krallenbesetzten Pranke auswich. Warum befanden sie sich überhaupt noch in dieser Welt? Sie hatten doch bereits herausgefunden, dass Kreaturen aus der Hölle kein Herz besaßen, das man ihnen stehlen könnte.

Eine seiner Waffen erschien in seiner Hand und er feuerte zwei Kugeln ab, riss dem Wesen die grotesk verzerrte Fratze von den Schultern.

Wenn es nach ihm ginge, wäre er schon längst wieder Zuhause unter der Dusche, um sich das stinkende, säureartige Blut abzuwaschen.

Aber nein, *Xemnas* verlangte ja Millionen von Proben, ehe er glaubte, dass es hier nichts zu holen gab. *Xigbar* knurrte. Irgendwann würde er den *Superior* noch so richtig schön zusammenstauchen – Konsequenzen hin oder her!

Mit einem Nicken zu *Larxene* und *Luxord* wagten sie sich weiter in diese seltsame Stadt hinein.

Xigbar war schließlich jemand, der Prioritäten setzte. Und bevor er sich mit *Xemnas* anlegte, würde er erst einmal das Vieh abschlachten, das seine Zigaretten gefressen hatte!

~*~

Er starrte auf die dunklen Wellen hinab und seufzte leise. Fünfundzwanzig Leute waren auf dem Schiff angeheuert. Fünfundzwanzig Seelen, die er einem Schicksal aussetzen würde, das schlimmer war als der Tod selbst. Doch vielleicht ... ja, wenn er diese Mission abgeschlossen hatte, würde das Sterben in dieser Welt vielleicht nicht mehr mit ewiger Verdammnis gleichzusetzen sein.

Das beruhigte ihn dummerweise nicht wirklich.

Aber was brachte es, darüber nachzudenken? Befehle waren Befehle, also sollte er es endlich hinter sich bringen.

Seine Finger strichen über die Reling und er wandte sich kopfschüttelnd ab, ging zum Heck des Schiffes. Es fiel ihm nicht leicht, die Stimmen der beschäftigten Seeleute auszublenden und die Arme zu heben.

Es regnete. Xigbar hatte ihm einmal gesagt, dass es immer regnete, wenn etwas bevorstand, das das Schicksal vieler Menschen beeinflussen und verändern würde. Seiner Meinung nach wäre es sonst einfach nicht richtig. ‚Würdest du dir nicht vollkommen verarscht vorkommen, wenn dir jemand erzählt, dass du heute stirbst, und draußen ist strahlender Sonnenschein?‘

Doch, das würde er. Deswegen war es gut, dass es regnete. Und natürlich nicht nur deshalb. Hier, im Regen, auf offener See, war seine Macht am stärksten. Hier würde es ein Leichtes sein, den Auftrag durchzuziehen. Demyx sah hinauf in den düsteren Himmel, spürte die Regentropfen, die auf sein Gesicht und seinen Hals prasselten und in seinen Kragen hineinliefen.

Er schloss die Augen.

Und begann.

Oftmals kam Demyx der Gedanke, eigentlich nichts anderes als ein Komponist zu sein: Er verknüpfte Töne, Akkorde, Intervalle, um aus ihnen eine ganz besondere Melodie zu machen, sie zu weben wie einen feinen Teppich. Jeder Ton zählte, und wenn er nur einen Fehler beging, so war das Gesamtkunstwerk zerstört.

Normalerweise fiel es ihm leicht, doch heute ... heute wollte es ihm einfach nicht gelingen.

Düster klang seine Musik, leise und schwer. Ein Trauermarsch. Der Regen verstärkte sich, prasselte, plätscherte beständig auf das Deck, wirkte wie die Rasseln, die – obgleich sie eine Nebenrolle spielten und nicht mehr darstellen konnten als eine nette Untermalung der Hauptmelodie – das Augenmerk des Zuschauers an sich reißen wollten.

Ein Paukenschlag, als es donnerte.

Und schließlich stiegen Wellen auf, langsam, ganz langsam. Experimentelles Herumklumpen auf den Tasten eines Klaviers, so lange, bis der Pianist sein Können bewies und auf die Tasten einhieb; so lange, bis die Wellen gegen die Flanken des Schiffes droschen und an ihnen brachen.

Die ersten vereinzelt Rufe der Matrosen; aufgebracht, hart, so, wie sein eigenes, schweres Armen. Es war anstrengend.

Die Segel wurden eingeholt – panisches Kreischen einer Violine.

Gischt spritzte in Demyx' Gesicht und schließlich, endlich erhoben sich die Wellen so sehr, dass sie das Schiff ins Wanken brachten. Befehle wurden gebrüllt, doch vergeblich ... Ein weiterer Paukenschlag. Kein Donner dieses Mal, sondern das Geräusch des Schiffes, das auf ein Riff aufgelaufen war.

Sie hatten Leck geschlagen.

Diese Aufgabe war erfüllt.

Und das keine Sekunde zu früh, denn länger hätte er seine Konzentration nicht aufrecht erhalten können. Schweiß rann ihm in Strömen übers Gesicht, sein Atem ging schwer, seine Glieder fühlten sich an wie Blei. So viel Wasser hatte er noch nie zuvor kontrolliert ...

Ein Zittern lief durch seinen Körper und er sackte kraftlos zu Boden, stieß sich den Schädel an der Reling. Ihm wurde schwarz vor Augen, auch wenn er noch hören konnte, was alles um ihn herum geschah; das Tosen des Sturms, der über sie hinwegfegte, Blitz und Donner, das Brausen der Wellen. Es krachte. Schreie. Ein Blitz schien den Mast getroffen zu haben.

Jemand rief seinen Namen.

Nein.

Jemand rief Mydes Namen.

Ihm wurde aufgeholfen. Eine Hand legte sich um seine Hüfte und stützte ihn. Demyx schämte sich furchtbar – selbst jetzt, nachdem er sie in diese Situation gebracht hatte, waren sie so selbstlos, nicht nur an ihre eigene Rettung zu denken.

Die helfende Hand gehörte zu Colón, wie Demyx herausfand, als er wieder etwas erkennen konnte. Der Kapitän sprach von Rettungsbooten, davon, sie vom Schiff zu holen, ehe es komplett versank, davon ...

Was auch immer er sagen wollte, er kam nicht mehr dazu. Einige Wellen schwappten über die Reling, spülten sie beide weg. Während Colón jedoch geistesgegenwärtig genug war, sich an einem der Taue festzuhalten, besaß Demyx dieses Glück nicht.

Er fiel hinab in das nachtschwarze Wasser.

~*~

„Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig.“ Larxenes Finger bewegte sich unablässig, zeigte auf jedes toten Körper der Monster, die vor ihr lagen. Dann legte sie eine Hand an die Hüfte und lächelte. „Macht insgesamt achtundfünfzig. Damit liege ich drei in Führung, Lux!“

Luxord lachte nur, strich sich mit Daumen und Zeigefinger über den Bart. „Ich mache

mir deswegen keine Gedanken. Das Glück wird den Weg auf meine Seite schon wieder finden.“

Xigbar gab nur einen genervten Laut von sich. Seine Finger glitten über die offene, blutende Wunde am Bauch einer der Viecher. Schwarze, stinkende Flüssigkeit troff heraus, fraß sich durch das weiche Leder seines Handschuhes.

Ein Seufzen. Dann schob Xigbar die Hand in das Loch, steckte bis zum Ellbogen in Gedärmen und suchte, wühlte, fluchte leise. Er sah Larxenes angeekelten Blick auf sich ruhen und verdrehte das gesunde Auge, ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen.

Schließlich ... stieß er einen freudigen Laut aus und zog die Hand zurück, hielt die Überreste einer Zigarettenschachtel zwischen den Fingern.

Die sah ... natürlich nicht mehr so gut aus.

Seufzend öffnete er die zerfledderte Schachtel, besah sich die einzelnen Zigaretten, fand sogar noch zwei, die nicht vollkommen verklebt, zerfetzt oder anderweitig so unbrauchbar waren, dass man sie nicht mehr rauchen könnte. Eine davon schob er sich zwischen die Lippen und zündete sie gleich an, die andere steckte er in seine Manteltasche.

„Armselig“, meinte Larxene kopfschüttelnd. „Raucher sind einfach nur armselig.“

Xigbar zuckte mit den Schultern. „Blondinen auch.“

~*~

Das Leder des schwarzen Mantels sog sich voll mit dem ebenso schwarzen Wasser. Demyx versank, streckte die Hand nach der rettenden Oberfläche aus. Er bekam keine Luft; der Aufprall hatte seine Rippen geprellt, ihm die Luft aus den Lungen gedrückt. Seine Augenlider flatterten.

Er ließ sich ganz auf das Wasser ein, ließ zu, dass es ihn komplett umhüllte, in seine Nase und seinen Mund eindrang, ihn erforschte. Das Wasser erkannte ihn als seinen Meister, als jenen, der es beherrschte, es kontrollierte. Eine schützende Luftblase formte sich um seinen Körper, füllte sich mit Sauerstoff, gab ihm Luft zum Atmen.

Demyx lächelte. Es tat gut zu wissen, dass sein Element ihn niemals verletzen würde. Seine Augen öffneten sich, er konnte sein eigenes Blut sehen, welches sich im Wasser verflüchtigte. Er fasste sich an die Stirn, spürte die kleine Platzwunde unter seinen Fingern. Ein Seufzen.

Für so etwas war keine Zeit. Der Schiffsrumpf der Vizcaína war sicher gerade dabei, sich mit Wasser zu füllen. Er musste zurück aufs Schiff, musste bei dem, was sich jetzt anbahnte, von Anfang an dabei sein.

Er stockte.

Eine Schwingung zog sich durchs Wasser. Etwas kam auf ihn zu. Etwas Großes.

Als Demyx sich umwandte, sah er kalte, trübe Augen, graue Schuppen, eine lange, spitz zulaufende Nase.

Und rasiermesserscharfe Zähne, eingebettet in blutrotem Zahnfleisch.

Oh, Kacke.

Da lief etwas falsch. Etwas stimmte nicht. Haie griffen keine Menschen an, nicht ohne Grund. Dummerweise ...

Es fiel ihm wieder ein, als er den Kopf schüttelte und ihm kurz schwindelig wurde. Das Tier hatte einen Grund: Das Blut, das noch langsam, aber bedächtig aus der Wunde an seiner Schläfe tropfte. Scheinbar hieß das in Haisprache „Hallo, mein Name ist Demyx. Ich bin dein Abendessen.“

Und nun?

Demyx überlegte, während das Tier näher kam und das Maul aufriss – und gute Güte, wie viele Zähne konnte so ein Hai denn haben?! In allen Büchern stand, man sollte einem Hai auf die Nase schlagen. Jetzt war die Frage nur: Hatte der Hai die Bücher auch gelesen?

Jetzt war das Tier gerade mal eine Armlänge von Demyx entfernt, als dieser ... sich mit der flachen Hand vor die Stirn schlug. Was tat er denn hier? Er war doch kein normaler Mensch, der jetzt hoffen und bangen musste, dass er diese Begegnung der fischigen Art überlebte! Er war ein Nobody! Er konnte einfach ein Portal erschaffen und verschwinden.

Was er jetzt auch tat.

Und als der Hai zubiss, schmeckte er nur noch Dunst und Nebel und fragte sich mit Sicherheit vollkommen verwirrt, wo denn jetzt der leckere Happen abgeblieben war.

Demyx landete in der Zwischenzeit wieder auf dem Schiff und seufzte erleichtert. Hob den Blick, sah, wie die Matrosen dicht gedrängt an der Reling standen und fassungslos auf etwas blickten, das sich im schwarzen Ozean auftat.

Nämlich auf einen gewaltigen Strudel.

Wenn das nicht schon schlimm genug gewesen wäre, erhob aus den Tiefen des Ozeans, aus der Mitte der rauschenden Wellen ein Schiff, welches über und über mit Muscheln verkrustet und Seetang behängt war.

Die Flying Dutchman.

Auf was hatte Demyx sich da nur eingelassen?

~*~

„Was zum Teufel ist das?“

„Für mich sieht das aus wie ein fliegender Walfisch.“

„Wie zum Teufel kann ein Wal fliegen? Das spricht gegen jegliche Logik! Und gegen die Gesetze der Schwerkraft!“

Luxord musterte ihn nur mit amüsiertem Blick. „Interessant, dass ausgerechnet du dich über die Gesetze der Schwerkraft auslässt, wenn man bedenkt, dass du sie ständig brichst.“

„Das ist etwas vollkommen anderes!“

Larxene seufzte nur und ging voran, ließ die beiden Männer einfach stehen. Wenn die sich mal über etwas unterhielten, konnte es sich nur um Stunden dauern. Stunden, die sie nicht in dieser Welt verbringen wollte. Es war ... seltsam hier. Und das lag nicht an den Monstern oder dem fliegenden Fisch da oben, sondern vielmehr an dem bewölkten, roten Himmel und an den düsteren Glocken, welche die Form von Todesengeln besaßen und im Wind schwangen, ihr unheilvolles Lied verkündeten.

Ja, es wäre eine gute Idee, die Mission zu beenden, ehe sich der Himmel auftat und die Erde schluckte, oder die Hölle den Weg in die Welt der Menschen fand. Oder ähnlicher abgedroschener Schwachsinn, den man in viel zu vielen Filmen und Videospielen gesehen hatte.

~*~

Schreie. Dieses Mal nicht von den Matrosen, sondern von den Wesen, die an Bord gekommen, die das Schiff gekapert hatten. Schreie. Befehle. Höhnisches Lachen.

Sie alle wurden auf die Knie gezwungen, und während sich die Wesen, halb Mensch, halb Fisch – manche jedoch auch neunzig Prozent Fisch, kaum Mensch – um sie herum versammelten, sie mit ihren Schwertern in Schach hielten.

Und dann erschien er. Der Teufel höchstpersönlich. Davy Jones.

Ein Zittern ging durch die Menge der Matrosen, ein kollektives Wimmern, panische Blicke wurden ausgetauscht. Es war ihr Ende. Sie wussten es alle.

Nur Colón und Demyx starrten wie gebannt, auf den Mann, der seinen Dreispitz zurechtrückte, der eine Hand – nein, eine Krabbenschere – auf sie richtete und lachte. „Unsichere Gewässer, nicht wahr?“, fragte er ironisch, wobei sich die Tentakeln in seinem Gesicht bewegten. Er schüttelte den Kopf. „Kommen wir gleich zur Sache, meine Herren“, sprach er geschäftig, als wäre das alles etwas, das für ihn Routine geworden war, das ihn nicht mehr berührte, obgleich er diese Männer jetzt in ein furchtbares Schicksal stürzte.

Nun gut, wenn man es genau nahm, dann war es für ihn reine Routine ...

Er ging auf Colón zu, lächelte ihn an. „Es ist eine Ehre, Euch treffen zu dürfen“, säuselte er und die Scherenhand klickte leise. „Captain Colón, ich stelle Euch eine einfache Frage: Fürchtet Ihr den Tod?“

Stille. Dann ein Kopfschütteln. Und dann erhob der Kapitän die Stimme, die kalt und hart und furchtlos klang. „Nichts weniger als ihn. Warum auch? Ich bin erfreut, in die Reihen meiner Vorfahren eintreten zu dürfen. Eine Freude, die mir verwehrt bleibt, wenn ich mich Eurer Crew anschließe.“

Gelächter von Seiten der Fischmenschen. Jones lachte ebenfalls, die Tentakeln zuckten, seine Augen weiteten sich und er besah sich den Mann, der vor ihm kniete, genau. „Ihr werdet in gar nichts eintreten“, sagte er leise, als verriet er ihm ein

großes Geheimnis. „Die meisten Eurer Ahnen findet Ihr in meinen Reihen. Doch ... wenn Ihr sie nicht wiedersehen möchtet ...“

Der Rest des Satzes blieb unausgesprochen. Jones nickte einem seiner Leute zu. Ein Messer wurde gezückt. Colóns Kehle aufgeschnitten. Blut strömte in Massen aus der Wunde und der Fischmensch, der das Messer in der Hand hielt, leckte es grinsend ab, versetzte dem sterbenden Kapitän einen Fußtritt, der ihn nach hinten über die Reling und auf den Grund des Meeres schickte.

„Was ist mit dem Rest von euch?“, fragte Jones lachend.

Es gab eine schnelle Selektion: Etwa die Hälfte der Matrosen folgte dem ehrenvollen Beispiel ihres Kapitäns, die andere Hälfte klammerte sich an ihr Leben, ohne wirklich zu begreifen, dass das, was sie von nun an führen würden, kein Leben war.

Schließlich stand Jones vor Demyx, der bis zuletzt geschwiegen hatte. „Was ist mit dir, mein Junge?“, fragte er und sah auf ihn hinab, wollte ihn mit seinem Namen ansprechen. Doch es kam nichts. Demyx hatte keinen Namen, keinen, den Davy Jones hätte kennen können. Myde war schließlich bereits verstorben.

Demyx schauderte, schloss schnell die Augen, als sich eine, zwei Tentakeln prüfend über sein Gesicht schlängelten, als sie klebrigen Schleim auf seinen Wangen zurückließen.

„Wer ... was bist du?“, wurde er gefragt.

„Jemand, der krampfhaft nach dem Leben trachtet“, lautete die Antwort.

~*~

Es war kalt. Nass. Widerlich.

Demyx ließ die Finger über die Schiffswände gleiten und seufzte leise. Wundervoll. Nun war er hier. Nun musste er nur noch den Rest seines Auftrages erledigen – was natürlich leichter gesagt als getan war, denn wie wollte man einem Davy Jones das Herz stehlen, wenn man nicht wusste, wo es sich befand?

Also blieb es ihm nur, zu suchen.

Er hatte sich bei der Crew umhören wollen, doch die waren zu beschäftigt. Sie spielten „Liar’s Dice“, ein Würfelspiel, bei dem es darum ging, die richtige Anzahl der unter den Bechern der Mitspieler verdeckten Würfelaugen zu erraten. Sie spielten nicht um Gold. Sie besaßen keines. Es interessierte sie nicht. Sie brauchten es nicht. Sie spielten um das einzige, was sie hatten, was ihnen wichtig war: Um Jahre in Davy Jones’ Diensten.

Eigentlich nicht schlecht; so konnte Demyx sich in aller Ruhe umsehen, ohne Angst haben zu müssen, in eine oder mehrere Wachen zu laufen. Langsam. Vorsichtig. Seine Stiefel gaben schmatzende Geräusche von sich, das morsche Holz knarrte unter seinen Füßen.

Wo war er? Suchend sah er sich um, betrat das erste Zimmer, sah ... den Navigationsraum. Ein Kompass lag auf einem Tisch, zusammen mit einer Seekarte. Beides schien wie aus dem letzten Jahrhundert entnommen, was wohl gar keine so schlechte Schätzung war, wenn man bedachte, wie lange Jones schon sein Unwesen auf dem Meer trieb.

Er durchwühlte den Raum, suchte die kleine Kiste, von der in den alten Legenden immer die Rede war. Die Kiste, die das pochende, schlagende Herz von Davy Jones enthielt.

Natürlich fand er sie nicht. Eigentlich selbstverständlich, wer bewahrte seinen wichtigsten Besitz schon in einem Raum auf, zu dem jeder Zugriff hatte?

Nein, er musste weiter. Er musste ... Demyx schluckte, als ihm etwas dämmerte. Wenn es einen Raum auf dem Schiff gab, in dem sich die Kiste aufhalten konnte, dann nur in Jones' Kajüte.

Na wundervoll. Ab in die Höhle des Löwen.

Er schlich weiter, sah sich immer um, ob ihm auch niemand folgte, lugte um die Ecken. Keiner zu sehen. Das laute Johlen ein Stockwerk tiefer ließ ihn annehmen, dass sie es gerade geschafft hatten, einen der ‚Neulinge‘ auszunehmen und zu ein paar hundert weiteren Jahren Sklaverei und Tortur zu verdammen.

Demyx ballte die Hände zu Fäusten. Das musste aufhören! Und dafür würde er schon sorgen!

Schließlich stand er vor der reichlich verzierten Tür, die ihn das Gemach des Kapitäns führte. Er nahm allen Mut zusammen. Schluckte noch einmal. Und drückte die Klinke herab, zuckte zusammen, als die Tür leise knarrte. Verdammt, er wollte doch nicht gehört werden!

Doch seine Sorge war unbegründet: Auch Jones war gerade nicht zuhause. Immerhin etwas. Langsam betrat Demyx das Zimmer, schloss die Tür hinter sich, um zu verhindern, dass neugierige Fischmenschen, die rein zufälligerweise vorbeikämen, sich fragen würden, weshalb der Kapitän denn seine Tür offen stehen ließ.

Sein Blick schweifte durch den Raum und er unterdrückte einen Jubelschrei, als ihm ein kleines Kästchen auffiel, das auf einem Nachttisch stand.

Das musste es sein!

Was sollte denn sonst darin aufbewahrt werden?

Demyx' Finger strichen über das Schloss der Kiste. Sie war verschlossen. Natürlich. Er hätte es nicht anders getan. Doch er wusste, wie er dennoch an das herankam, was er haben wollte: Seine Finger legten sich auf den Umkreis des Schlosses. Wasser strömte in die Poren des Holzes, brachten es in Sekundenschnelle zum Schimmeln, ließen es morsch und brüchig werden. Nun drückte Demyx einfach nur mit etwas Kraft auf das Schloss, und schon brach das Holz, schon fiel das Schlüsselloch mit leisem Klackern zu Boden.

Ha! Wie hatte er das gemacht? Klasse hatte er das gemacht! Und er war nicht einmal ein Schlüsselträger, er brauchte nicht einmal ein Hilfsmittel, um Schlösser zu knacken!

Seine Hände zitterten. Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn, als er das Kästchen in die Hände nahm und langsam den Deckel öffnete.

Und da lag es vor ihm, in all seiner hässlichen Pracht: Das Herz von Davy Jones, das er sich selbst aus der Brust geschnitten hatte. Es pochte. Schlug regelmäßig. Demyx zog einen Handschuh aus und strich mit den Fingerspitzen darüber.

Ekelig.

Es fühlte sich glitschig an, lebendig, obwohl es doch schon so lange hier verwahrt wurde. Ein Kopfschütteln. Egal. Er musste es nur noch einstecken und konnte dann nach Hause, konnte diese Welt und alles, was er hier Schreckliches gesehen hatte, hinter sich lassen.

Doch so einfach war es nicht. Es erklangen Schritte. Die Tür wurde aufgerissen. „Was tust du hier, Junge?!“, fragte der Teufel aufgebracht, ließ die Scherenhand im Türrahmen versinken und brach ein Stück davon heraus.

Demyx schrie vor Schreck auf, seine Hände zuckten zurück, das Kästchen fiel zu Boden. Er schüttelte den Kopf, wich rückwärts, während Jones sein Schwert zog und ihm versprach, ihn zu Fischfutter zu verarbeiten.

Jedoch war Demyx auch dieses Mal schneller: Als Jones den Säbel in die Wand rammte, traf er nur noch den violetten Nebel, den das Portal, in welchem Demyx verschwunden war, hinterlassen hatte.

Das Herz war aus dem Kästchen gefallen und lag laut und schnell pochend auf dem schmutzigen Boden.

~*~

Ehe er ins Schloss zurückgekehrt war, hatte er noch einen kleinen Abstecher gemacht. Sein Mitbringsel sollte das erklären, was Demyx einfach nicht konnte, wozu ihm die Worte fehlten ... Zaghafte klopfte er an die Tür zu Xemnas' Büro, um seinen Bericht abzuliefern, wartete auch das altbekannte kühle ‚Herein‘, trat unruhig von einem Fuß auf den anderen.

Zugegeben, er hatte es mit einem Hai aufgenommen, mit Fischmenschen und sogar mit Davy Jones persönlich – aber *Xemnas* war noch einmal ein ganz anderes Kaliber.

Schließlich wurde er hereingebeten und betrat den Raum, schloss leise die Tür hinter sich. Stockte. Wäre es nicht schon der personifizierte Horror gewesen, sich mit Xemnas alleine zu unterhalten, strahlte ihm jetzt dreifaches Grauen entgegen: Außer dem Superior befanden sich noch zwei weitere Leute im Raum.

Saix stand zu Xemnas' rechter Seite, das Kinn erhoben und die Hände hinter dem Rücken gefaltet. Demyx – den er wohl als einen Eindringling betrachtete – taxierte er mit finsternen Blicken.

Der zweite Besucher war Vexen, der das Erscheinen des Musikers zum Anlass nahm, zwei ungeduldige Schritte auf ihn zuzumachen.

Glücklicherweise kam er nicht *noch* näher, sonst hätte Demyx die Beine in die Hand genommen und wäre geflüchtet.

„Wie du siehst“, sagte der Superior und stützte die Ellbogen auf den Schreibtisch, verschränkte die Finger ineinander und musterte Demyx mit einem überraschend amüsierten Blick, „haben wir deinen Bericht schon sehnsüchtig erwartet. Hast du das Herz von Davy Jones?“

Das war wohl eine Frage, die er guten Gewissens mit ‚nein‘ beantworten konnte. Also tat er es auch.

Vexen gab einen leicht hysterischen Laut von sich und packte Demyx an den Schultern, schüttelte ihn so fest, dass seine Zähne klappernd aufeinander schlugen. „Bist du von allen guten Geistern verlassen? Weißt du nicht, wie *wichtig* es für uns ist?“

Doch. Doch, das wusste er. Ihm war klar, dass Vexen herausfinden wollte, weshalb sich das Herz nicht aufgelöst hatte, weshalb jemand, dem das Herz aus der Brust gerissen – oder eher geschnitten – wurde, noch Gefühle empfinden konnte. Aber das, was Demyx gesehen hatte, konnte keine Fragen klären – wenn man ihn doch nur ausreden ließe und bitte aufhören würde, ihn zu schütteln!

„Lass ihn“, sagte Saix ruhig und Vexen gehorchte, wenn auch widerwillig, wie Demyx bemerkte. Was eigentlich kein Wunder war: War es doch Vexen, der sich schon beinahe verzweifelt an die Rangfolge klammerte und dem es überhaupt nicht passte, dass er sich von Leuten wie Saix – oder Marluxia, der in Xemnas Gunst sehr schnell gestiegen war – Befehle erteilen lassen musste. Und sie wussten alle, wie sehr Saix es liebte, anderen irgendwelche Dinge zu befehlen und sie herumzuscheuchen, wie viel Spaß es ihm machte, mit seiner Stellung als Xemnas' rechte Hand anzugeben. Sie wussten ebenfalls, wie gerne er diese Stellung ausnutzte, um das Ansehen seiner Kollegen in den Dreck zu ziehen. „Er kann doch nichts dafür, dass er unfähig ist. Du weißt doch selbst, wen er zum Mentor hat.“

Da! Was hatte Demyx gesagt?! Da war sie wieder, diese überhebliche Art! Die Finger seiner freien Hand ballten sich zur Faust und der Blick, den er Saix zuwarf, war mörderisch. Davon ließ Saix sich natürlich dummerweise nicht beeindrucken.

Und natürlich wurde er von Xemnas nicht zurechtgewiesen, wurde ihm nicht erklärt, dass man, wenn man schon über Kollegen herziehen musste, es vielleicht dann tun sollte, wenn der Schüler desjenigen, über den man sich gerade ausließ, nicht im Raum stand.

Nein, Xemnas lächelte nur kühl und wandte sich gleich an Demyx: „Du wirst verstehen, dass wir von deinem Versagen nicht gerade begeistert sind.“

„Aber ich *habe* nicht versagt!“, würgte Demyx ihn schnell ab, ehe eine Schimpftirade oder eine Moralpredigt folgen konnten. „Ich ... Es ist nicht das, was wir suchen.“

Sofort hatte er alle Aufmerksamkeit. Drei Augenpaare richteten sich auf ihn, musterten ihn überrascht und neugierig und warteten darauf, dass er seine Aussage spezifizierte.

Demyx atmete tief durch, nahm allen Mut zusammen und trat vor Xemnas' Schreibtisch, legte das Säckchen darauf. „Es sieht so aus. Nicht wie das, was die Herzlosen einem Menschen rauben.“

Mit spitzen Fingern öffnete Xemnas den Beutel und besah sich den Inhalt, starrte schweigend auf das blutige Organ des armen Mannes, der von Davy Jones getötet worden war, und dem Demyx es aus der Brust gerissen hatte. „Es ist ein Herz“, sagte er schließlich, um das Offensichtliche noch zu betonen.

„Aber nicht das, was wir suchen!“, beharrte der Musiker noch einmal. „Es sieht anders aus. Es löst sich nicht auf. Es liegt einfach nur herum!“ Aus den Augenwinkeln konnte er Vexens Gesichtsausdruck erkennen; einen stummen, mitleidigen Blick, der Demyx zeigte, dass er einen Fehler begangen hatte, dass er etwas furchtbar Einfaches nicht verstanden hatte, dass er nicht in der Lage gewesen war, zwischen dem Herzen eines Menschen und dem *Herzen* eines Menschen zu unterscheiden.

Aber worin *lag* der Unterschied?

„Nun, auf alle Fälle hast du dich bemüht“, sagte Xemnas leise und Demyx lächelte bitter. *Bemüht* war nur ein anderen Wort für *versagt*. „Du darfst gehen.“

Das ließ er sich nicht zweimal sagen. Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, atmete er erleichtert auf und legte sich eine Hand auf die Brust.

Sein Herz klopfte. Er konnte es spüren. Nach all den Jahren war es noch immer da – zumindest glaubte Demyx das. Aber was war die Wahrheit? Besaß er sein Herz noch immer oder bildete er sich das nur ein? War es einfach nur eine Art von Phantomschmerz, so, wie ihn Leute manchmal hatten, die ein Körperteil verloren und sich dennoch immer wieder einbilden, es wäre noch vorhanden?

Vielleicht war auch einfach nur er der einzige, der es noch schlagen hören konnte, weil seine Kollegen es endgültig verloren glaubten und nicht mehr in sich hineinhörten. Vielleicht war ihr Glaube daran so stark, so unerschütterlich, dass die Realität sich ihm beugen musste.

Er hatte sich nicht getraut nachzufragen, nicht einmal bei Xigbar, denn er wusste, er würde es nicht ertragen, wenn der Schütze seine letzte Hoffnung zunichte machte.

Seufzend machte er sich auf den Weg durch die vielen Gänge, lief lieber, statt einfach ein Portal zu erschaffen, um seine Gedanken schweifen zu lassen und darüber nachzudenken, was für ein verdammter Glückspilz er doch war. Immerhin lebte er noch. Immerhin war er nicht als Fischfutter geendet und immerhin schwebte er jetzt nicht als Dusk durch die Gegend. Immerhin ...

Aber *gut* gelaufen war es auch nicht.

„Ich weiß nicht, ob es dir aufgefallen ist“, meldete sich jemand hinter ihm zu Wort,

„aber du läufst im Kreis!“

Demyx hob den Blick und erkannte, dass er tatsächlich mehrmals durch dieselben Räumlichkeiten gestreift war. Er lächelte über sich selbst, darüber, wie gedankenverloren er gewesen war, und darüber, wie sehr er sich nach genau dieser Stimme gesehnt hatte. Beziehungsweise nach der Person, zu der die Stimme gehörte. Auch, wenn die Versuchung groß war, musste er sich alle Mühe geben, dem Schützen nicht einfach um den Hals zu fallen. „Immerhin kann ich überhaupt noch laufen“, sagte er indes. „Im Gegensatz zu dir. Du fällst mir ja gleich vor die Füße!“

Und wirklich, Xigbar sah aus, als hätte er keine viel leichtere Mission hinter sich als Demyx selbst. Man sah es an der Art, wie Xigbar stand, wie er sein Gewicht auf ein Bein verlagerte – weil das andere verletzt war? – wie es ihn überhaupt nicht störte, dass die Zigarette zwischen seinen Lippen bereits zu einem Stummel heruntergebrannt war, wie er matt die Schultern hängen ließ. Dass sein Mantel an diversen Stellen nur noch aus Fetzen bestand, war natürlich auch ein Hinweis.

Ja, Xigbar sah wirklich fertig aus. Aber auf seinen Lippen lag dieses ganz spezielle Lächeln und in seinem verbleibenden Auge loderte der Glanz, der sagte, dass alles gut gelaufen war.

Demyx überbrückte die kurze Distanz zwischen ihnen und strich dem Schützen über die linke Wange. „Muss ich überhaupt fragen, wie es gelaufen ist?“

„Ich könnte dir Geschichten erzählen, die dich vor Ehrfurcht erstarren lassen“, meinte Xigbar grinsend und zuckte mit den Schultern. „Aber erst später.“

„Musst du dir die Lügengeschichten erst ausdenken?“

„Musst *du* immer so frech zu einem armen, alten Mann sein?“ Das war eine von Xigbars vielen Eigenheiten: Nannte ihn einer der anderen ‚alt‘, konnte man sich auf Mord und Totschlag einstellen. Tat er es jedoch selbst, dann nur, wenn er versuchte, Mitleid und Sympathien zu erhaschen.

Natürlich zog diese Masche bei Demyx nicht mehr. „Vielleicht sollte der alte Mann endlich über seinen Ruhestand nachdenken und der Jugend das Feld überlassen?“

Dafür wurde er am linken Ohr gezogen. „Vielleicht sollte der alte Mann dem unverschämten Knirps den Hintern versohlen?“

„Und vielleicht“, sagte Demyx, während er sich das Ohr rieb, „sollten beide erst einmal duschen und sich umziehen, bevor sie sie sich über Dinge unterhalten, die im Endeffekt dazu führen, dass sie hinterher nochmal duschen müssen.“

Das brachte den Schützen dann dazu, so breit zu grinsen, dass ihm der Zigarettenstummel beinahe aus dem Mund fiel. „Vielleicht solltest du einfach *sagen*, dass du flachgelegt werden willst. Das würde uns viel Zeit ersparen!“

„Vielleicht solltest du aufhören, das Wort ‚vielleicht‘ zu benutzen.“

„Aber auch nur vielleicht!“

Jetzt war Demyx stolz auf sich. Er hatte Xigbar als Reaktion darauf nicht vors Schienbein getreten. Sondern nur auf den Fuß. Und während Xigbar noch dabei war, ihn zu beschimpfen und ihm Schläge anzudrohen und *Hey, wo wollte er denn hin?*, war Demyx schon längst lauthals lachend in einem Portal verschwunden.

~*~

Es gab Dinge, die Demyx in seinem Zimmer wirklich mochte. Die Dusche zum Beispiel. Vor allem dann, wenn er von einer Mission wie dieser zurückkehrte. Schließlich hatte er hier warmes Wasser. Warmes Wasser, mit dessen Hilfe er den Dreck und den salzigen Geschmack des Meeres abspülen konnte. Warmes Wasser, beruhigend, sanft. Die einzelnen Tropfen liebten seine Haut, wuschen ihn rein von dem Blut, das indirekt an seinen Händen klebte.

Jedes Mal, wenn er die Augen schloss, sah er das Gesicht Colóns vor sich, sah den entschlossenen Ausdruck, mit dem er den Tod wählte.

Er selbst wäre nicht so mutig gewesen. Daraus machte er keinen Hehl. Wenn er nicht das gewesen wäre, was er nun einmal war – ein Wesen, das dem Tod bereits näher stand als dem Leben; das eigentlich schon tot war, wenn man es genau nahm, schließlich war er schon einmal gestorben oder nicht? –, hätte er eine Existenz auf Jones' Schiff gewählt?

Immerhin hätte Davy Jones dir eine Wahl gelassen, flüsterte eine Stimme in seinem Hinterkopf.

Hier hatte ich auch eine Wahl. Es war meine Entscheidung, meinen Zustand zu akzeptieren oder dagegen anzukämpfen. Hier kann ich mein Herz zurückgewinnen. Für Jones wäre er nur ein Sklave gewesen, der den Befehlen seines Meisters Folge zu leisten hätte bis in alle Ewigkeit. Für Xemnas war er zwar auch nicht viel mehr, aber hier hatte er wenigstens die Möglichkeit, wieder zu einem Menschen zu werden.

Außerdem bin ich hier nicht alleine.

Dieser Gedanke war es, der Demyx in den letzten Monaten immer wieder Kraft gegeben hatte, ihm Mut und Hoffnung machte, wann immer er fürchtete, dass der Druck zuviel für ihn wurde.

Er war nicht alleine ...

Er hatte Xigbar.

Und Xigbar saß mit Sicherheit in genau diesem Moment in seinem Quartier und regte sich darüber auf, dass Demyx sich so lange Zeit ließ und nicht schon längst in seinen Armen lag ... oder zumindest in seinem Bett.

Als er das Wasser abstellte und sich abtrocknete, lachte der Musiker leise vor sich hin,

und als er neue Kleidung aus seinem Schrank holte, stellte er sich das verdutzte Gesicht des Schützen vor, das dieser aufsetzen würde, sobald Demyx ihm eröffnet hätte, dass es dieses Mal nicht so ablaufen würde. Möglicherweise würde er auch auf die Vorwarnung protestieren – so hätte Xigbar weniger Gelegenheit zu protestieren. Und es war ja nicht so, als hätte der Schütze keinen Spaß daran ... Er regte sich einfach nur gerne unnötig auf.

Manchmal behauptete Demyx scherzhaft, dass Xigbar zu den Leuten gehörte, die gerne erobert werden wollten, aber je länger er darüber nachdachte, umso unwahrscheinlicher erschien es ihm. Viel eher gehörte sein Freund zu den Leuten, die man zu ihrem Glück zwingen, niederschlagen, fesseln und knebeln musste, damit sie endlich die Klappe hielten.

Und genau das würde Demyx jetzt auch tun, wenn es nötig sein sollte.

Überraschenderweise hatte Xigbar noch nicht auf ihn gewartet. Das leise Rauschen des Wassers zeigte, dass der Schütze selbst noch nicht fertig war.

Lächelnd setzte Demyx sich aufs Bett und faltete die Hände hinter dem Kopf, summete ein leises Lied vor sich hin. Erst als das Wasser abgestellt wurde und Xigbar neben ihm stand, das Handtuch heute nicht um die Hüfte geschlungen, sondern in den Händen, um sich die Haare abzutrocknen, sah Demyx auf und grinste.

„Wartest du schon lange?“, fragte sein Gegenüber entschuldigend und strich sie die nassen Haare aus dem Gesicht.

„Nicht der Rede wert“, entgegnete Demyx und winkte ab. „Ist ja nicht deine Schuld, dass du alt und langsam geworden bist.“ Er lachte nur, als das nasse Handtuch mitten in seinem Gesicht landete, und als es bedrohlich in Xigbars linkem Auge glitzerte.

Ehe der Schütze jetzt aber einen säuerlichen Kommentar von sich geben konnte, hatte Demyx ihn bereits an den Haaren zu sich heruntergezogen und küsste ihn. Lächelte. „Außerdem hat es einen Vorteil, dass du so langsam bist.“ Xigbars linke Augenbraue schoss in die Höhe und Demyx' Lächeln verbreiterte sich nur. „Ich muss dich nicht einmal ausziehen.“

Sie taten es oft auf diese Weise. Meist, aber nicht ausschließlich, wenn Demyx von einer Mission zurückgekehrt war und das Adrenalin durch seine Adern strömte wie flüssiges Feuer. Er genoss diese Momente, in denen sein ehemaliger Mentor sich ihm auslieferte und ihm zeigte, dass wahrlich in allen Punkten ihrer Beziehung vollkommene Gleichberechtigung herrschte; sie berauschten ihn, machten ihn trunken vor Glück und Erregung.

Dabei tauschten sie nicht immer Zärtlichkeiten aus. Häufig gingen sie grob miteinander um, wobei Demyx alte Narben öffnete und Xigbars Körper mit neuen verzierte. Ebenso häufig ließ er den Schützen Geschichten von seinen vergangenen Missionen erzählen, während er dessen Körper liebte, die prominenteren Narben mit der Zungenspitze nachzeichnete und dabei gleichzeitig mit zwei Fingern in ihn stieß und gnadenlos den Punkt reizte, der Xigbar um den klaren Verstand brachte.

Xigbars Ungeduld und die Art, wie er stotterte und den Faden verlor, sobald man ihn nur an den richtigen Stellen berührte, brachten Demyx immer wieder zum Lächeln, genau wie die Laute, die er von sich gab, und die sonst so untypisch für jemanden wie den Schützen waren:

Zufriedenes Seufzen, wenn man seinen Hals küsste, oder an seinem Ohrläppchen knabberte. Abgehacktes Keuchen, wenn man seine Brustwarzen zwischen den Fingern rollte oder mit der Zunge umspielte. Geräuschvolle Atemzüge, sobald man über seine Rippen strich. Frustriertes Wimmern, wenn man ihn überall berührte, nur nicht dort, wo er es am sehnlichsten benötigte, welches in leises Flehen übergang, mit dem Xigbar ihn bat, ihn nicht weiter zu quälen, sondern endlich etwas zu tun, *irgendetwas, egal was, nur bitte ...* Und schließlich das lang gezogene Stöhnen, wenn sich die langen Beine des Schützen um seine Hüften legten und ihn tiefer in sich zogen.

Gepaart mit Demyx' eigenen Geräuschen komponierten sie sie ihre ganz persönlichen Melodien, Arien, deren Harmonien sich nur ihnen beiden offenbarten. Sie bewegten sich im Gleichklang, tanzten leidenschaftliche Sarabanden, verrückt wie obszön, lasziv wie erotisch.

Und mit jeder Berührung, jedem Kuss, jedem Moment der Nähe webten sie den unsichtbaren Faden des Schicksals weiter, der sie in jenem Moment miteinander verbunden hatte, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren.

~*~

Selig lächelnd lag Demyx in Xigbars Arm, den Kopf an seine Schulter gelehnt, während Xigbars Finger durch seine Haare strichen. Lange Zeit sagen sie nichts, genossen einfach nur die Nähe des anderen.

„Ich darf annehmen, dass die Mission gut gelaufen ist?“, fragte Xigbar irgendwann und zündete sich eine Zigarette an.

„Perfekt ...“, meinte er knapp, wollte nicht darüber reden, was er gesehen, erlebt und vor allem getan hatte. Er sah dem stinkenden Rauch missbilligend hinterher und grinste dann spöttisch. „Die Zigarette danach? Du bist doch sonst nicht so klischeehaft.“

Ihm wurde ein Klaps gegen den Hinterkopf versetzt. „Bin ich auch heut nicht. Ich hab nur meine Schachtel verloren und bin jetzt eben um jede Zigarette dankbar.“

Demyx sah ihn fragend an. Das war ungewöhnlich. Der Schütze würde eher seinen Hintern verlieren als seine Kippen. „Hattest du Probleme?“

„Wie man's nimmt.“ Xigbar betrachtete nachdenklich die Decke und zählte an den Fingern einer Hand ab: „Ein durchgedrehter Dämonenjäger mit furchtbarem Humor. Sein ebenso durchgedrehter Zwillingbruder, dem der Humor *gänzlich* fehlt. Ein fanatischer Priester, der das Tor zur Hölle öffnen wollte. Oh, und natürlich Larxene und Luxord, die sich ständig gestritten und Wetten abgeschlossen haben, wer mehr Monster umbringt“, schloss er mit einem Kopfschütteln.

„Worauf du dich natürlich nicht eingelassen hast“, meinte Demyx ironisch.

„Natürlich nicht!“ Xigbar setzte seine beste Unschuldmiene auf. „Du kennst mich doch!“

„Grad deshalb bin ich skeptisch.“ Lachend malte er kleine Kreise auf Xigbars Brust, lächelte, als sein Freund zufrieden seufzend die Augen schloss. „Xigbar?“

„Hmm?“

„Kann ich eine Katze haben?“

Er hatte mit vielem gerechnet. Dass Xigbar ihm einen Vogel zeigte. Ihn ungläubig oder entsetzt ansah. Ihn für verrückt erklärte. Aber nicht damit, dass der Schütze in schallendes Gelächter ausbrach. „Vergiss das ganz schnell.“

„Aber wieso?“

„Weil Marluxia sie an seine Pflanzen verfüttern würde.“

Mit einem Schaudern dachte Demyx an den Assassinen. Er war ihm unsympathisch, erinnerte ihn mit seiner ironischen Art und dem ständig grausamen Lächeln viel zu sehr an Saix. Ihm wäre eine solche Tierquälerei durchaus zuzutrauen. Schade. „Ich hätte trotzdem gern ein Haustier. Also außer dir.“

„Freches Gör!“

„Mieses Vorbild!“

„Nervensäge!“

„Alter Mann!“

„Hey“, kommentierte Xigbar empört, „jetzt wirst du beleidigend!“

So ging es immer zwischen ihnen. Sie neckten sich, warfen sich nicht ernstzunehmende Beleidigungen an den Kopf, zeigten sich auf ihre eigene verquere Weise, wie wichtig sie einander waren.

Und sie konnten und wollten sich ein Leben ohne den jeweils anderen überhaupt nicht mehr vorstellen.